General-Anzeiger

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch Boten in Kemberg 1,10 Mk., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo 1,15 Mk. und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend.

Verkündigungsblatt Königl. u. städt. Behörden sowie vieler Gemeinden.

Inserate kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.

Beilagen erscheinen wöchentlich: Achtseitiges Unterhaltungsblatt und des „Landmanns Sonntagsblatt".

Einzelne Nummer des Blattes kostet 10 Pfg.

Nr. 128. Kemberg Donnerstag, den 31. Oktober 1912. 14. Jahrg

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 30. Oktober 1912.

oc. **Reformationsfest.** In den überwiegend protestantischen Gegenden des deutschen Reiches wird am heutigen Tage das Reformationsfest gefeiert, zur Erinnerung an jenen Tag im Jahre 1517, an dem Luther seine bekannten Thesen an der Wittenberger Schloßkirche anschlug. Das Reformationsfest hat im Laufe der Jahre an Wichtigkeit und Popularität eingebüßt, ob mit Recht, vermögen wir nicht zu entscheiden. Wenn es auch für jeden klar und einsichtig Denkenden als eine kaum wünschenswert erscheinende Tatsache gelten muß, daß die Anhänger der Lehre Christi in zwei streng getrennten Lagern einander grimmig befehden, so kann man gleichwohl auch jenen nicht widersprechen, die einer nachdrücklichen Feier des Reformationsfestes das Wort reden, denn wie von seiten der katholischen Kirche streng an den durch ihren Ritus eingesetzten Feiertagen festgehalten wird, so kann dies auch den protestantischen Christen schon zur Darlegung ihrer dogmatischen Ueberzeugungstreue nur zur Ehre gereichen.

* **Gemeindeabend.** Auf den morgen abend 8 Uhr im Saale des Hotels „Zur Post" stattfindenden Gemeindeabend, auf dem Ansprachen, Vorträge und eine kleine Aufführung geboten werden, machen wir unsere Leser aufmerksam. Die Veranstaltung findet zur Feier des Reformationsfestes statt. Zugleich soll sie als Versammlung des Evangelischen Bundes gelten, gegen den in letzter Zeit von seiten der Orthodoxie recht gehässige und, wie sich herausgestellt hat, ungerechtfertigte Angriffe unternommen worden sind. Das geschieht in einer Zeit, in der alle evangelische Christen fest zusammen stehen sollten, um unser deutsches Volk und Vaterland davor zu bewahren, daß die Jesuiten ins Land ziehen und den konfessionellen Frieden aufs schwerste gefährden. Um so treuer wollen wir uns zur Sache des Evangelischen Bundes bekennen, die so ganz unsere Sache ist, und das auch durch zahlreichen Besuch des Gemeindeabends kund tun.

* **Eine für Handwerker sensationelle Meldung** kommt aus Magdeburg. Dort bildet die Zahlungseinstellung der „Innungsbank" das Tagesgespräch. In Mitleidenschaft gezogen sein soll vor allen Dingen die Magdeburger Handwerkskammer mit ihrem gesamten Barvermögen von 35000 M., das sie der Bank übergeben hatte. Dann folgen Innungen, Innungskranken- und Unterstützungskassen. Die Zahlungsschwierigkeiten sind entstanden durch Geben von Baugeldern, die nun verloren gingen. Die Höhe der Unterbilanz ist noch nicht festgestellt. Wie es heißt, soll versucht werden, eine Sanierung durch Zuschüsse der Genossenschafter herbeizuführen.

* **Die Erhöhung des Reichsbankdiskonts** um ein halbes Prozent, von 4,5 auf 5 Prozent, hat die deutsche Geschäftswelt noch hoch befriedigt, die fast allgemein im Hinblick auf die kriegerischen Verwicklungen die Erhöhung um ein volles Prozent erwartet hatte. In seiner Begründung zur Diskonterhöhung führte Reichsbankpräsident Havenstein u. a. aus, daß die Politik auf dem Balkan auf dem Geldmarkt nicht ohne Einfluß geblieben sei und zur Zurückhaltung und Vorsicht gemahnt. Dies komme unter anderem zum Ausdruck in der Steigerung des Privatzinsfußes. Dieses Anziehen habe dazu geführt, daß starke Ansprüche an die Reichsbank gestellt worden sind und durch Einreichung langsichtiger Wechsel, namentlich aus der Provinz. Da sich die günstige Entwicklung des Status der Reichsbank im Oktober nicht fortsetzte, so war zur Erhaltung des erforderlichen Geldbestandes der Bank die Erhöhung unvermeidlich.

* **Postkuriosum.** 12. 12. 12. 12. 12. das letzte mal in diesem Jahrhundert bietet sich die Gelegenheit, daß der Poststempel 4, bezw. wenn die Sendung auf einem Postamt 12 aufgegeben wird, 5 gleiche Zahlen aufdrückt, und dies am 12. 12. 12., 12 Uhr, Postamt 12 stattfindet. Erst in Jahre 2001 kehrt eine solche Gelegenheit wieder. Kein Wunder daß das Postkuriosum für viele von besonderem Interesse ist, für Sammler sogar einen hohen Wert besitzt.

Delitzsch, 29. Oktober. (Entgleisung.) Zwischen Delitzsch und Creusitz entgleiste gestern nachmittag der von Halle kommende D-Zug um ½4 Uhr durch Achsenbruch der Lokomotive. Es wurde schleunigst ein Hilfszug beordert, der das nötige Material zur Hebung der niedergebrochenen Maschine heranbrachte. Der D-Zug erlitt eine Verspätung von 50 Minuten. Personen wurden nicht verletzt, wenn schon der Lokomotivführer infolge des Schreckens eine Art Nervenchok davontrug.

Harzburg, 29. Oktober. (Selbstmord einer Fünfzehnjährigen.) In der Sonnabendnacht machte das 15 Jahre alte Dienstmädchen Johanna F. aus Harzburg, das in einer Berliner Familie in der neuen Königstraße in Stellung war, seinem Leben ein Ende, indem es den Verschluß eines Gasrohres in seinem Zimmer öffnete und das ausströmende Leuchtgas einatmete. Als die Dienstherrschaft, durch den intensiven Gasgeruch aufmerksam geworden, dieser Ursache nachforschte, fand sie das Mädchen in seinem Zimmer bereits erstickt vor. Die Wiederbelebungsversuche blieben leider erfolglos. Die Lebensmüde hat 2 an ihren Vater gerichtete Briefe hinterlassen, die von der Polizei beschlagnahmt wurden. Sie schreibt darin, daß sie die Tat begehe, weil sie es bei ihrer Herrschaft nicht aushalten könne. Wie festgestellt wurde, hatte die Bedauernswerte bereits früher schon davon anderen Leuten erzählt und dabei Selbstmordgedanken geäußert.

Aken, 28. Okt. (Aus der Luft.) Heute morgen überflog der Ballon „Zürich" unsere Stadt. Auf den Elbeich wurde eine Ballonpost hinabgeworfen, woraus hervorging, daß der Ballon am Sonnabend in Stuttgart aufgestiegen war und nach einer schönen Nachtfahrt die Strecke bis zur Elbe zurückgelegt hatte. Das Ziel der Fahrt war Spandau. Dorthin sollte auch eine telegraphische Benachrichtigung aufgegeben werden. Nach einer Stunde erschien ein zweiter Ballon, der in derselben Richtung über die Stadt und die Elbe in einer Höhe von 200 bis 300 Metern dahinflog.

Großkugel, 28. Okt. (Selbstverschuldeter Unfall.) Die leidige Angewohnheit von Kindern, sich an vorüberfahrende Wagen zu hängen, befolgte auch hier ein fünfjähriges Mädchen. Die Mutter, welche dies sah, drohte ihm, so daß es weglaufen wollte. Im selben Augenblick kam ein Auto vorbei und traf das Kind durch den Laternenhalter, sodaß es einen Schädelbruch erlitt. Die Insassen nahmen sich des Kindes an und brachten es in ärztliche Behandlung.

Schleusingen, 28. Oktober. (Mit dem Leben gebüßt hat der 24jährige Landwirt Reinhold Sittig aus Silbach eine Unbedachtsamkeit. Gelegentlich einer Hochzeitsfeier hatte sich der junge Mann an einem Mädchen vergriffen. Als ihm die Mutter des Mädchens über sein Verhalten Vorhaltungen machte und mit Anzeige drohte, eilte Sittig an einen Teich, durchschnitt sich mit einem Rasiermesser die Kehle und stürzte sich ins Wasser. Als er aufgefunden wurde, war des Leben bereits verschwunden.

Uichteritz, 28. Okt. (Ein dankbares Reh.) Treu und anhänglich ist ein Reh, das vor 3 Jahren Jagdaufseher Krebs in Uichteritz völlig ermattet und schwer krank in der Flur auffand und mit nach Hause nahm. Durch sorgfältige Pflege erholte sich das junge Tier wieder, und im Jahre 1911 verließ es zweimal, einmal auf 14 Tage und einmal auf 4 Wochen die Pflegestätte, um dann wieder zurückzukehren. In diesem Jahre verließ es im Juni die Krebsche Behausung und blieb 17 Wochen weg. Am Mittwoch erschien es nun wieder an der Tür seiner Wohltäter und begehrte Einlaß, der ihm selbstverständlich gern gewährt wurde. Das Reh ist so anhänglich, daß es Frau Krebs auf Schritt und Tritt nachläuft.

Rudolstadt, 27. Oktober. Adolf Richter, der Inhaber der bekannten großen Werke Richter & Co., Rudolstadt, Nürnberg usw., hat anläßlich seiner Vermählung dem gesamten Personal der Firma eine Lohnerhöhung von 10 Prozent zugebilligt. Für die Rudolstädter Fabrikanlagen bedeutet das allein eine Jahresaufwendung von ca. 40000 Mark.

Eine Pfingstfahrt Wittenberger Studenten nach Kemberg anno 1700.

Von Pfarrer R. Reichhardt in Rotta.

(Nachdruck verboten.)

Auch in Kursachsen war es endlich Frühling geworden. Als im Jahre 1700 die Glocken von den hohen maiengeschmückten Türmen der Stadt- und der Schloßkirche zu Wittenberg das Pfingstfest einläuteten, da wußte man es, daß endlich der Frühling mit seinem befreienden Hauch im Lande eingekehrt sei. Am lebhaftesten wurde wohl die Zeit der „grünen Maien, der Tage der Wonne und Weide" von den Wittenberger Studenten begrüßt. Denn im Winter war's recht langweilig in dem alten Nest, und auch zur ersten Lenzeszeit war es oft unmöglich, in die Dörfer der nächsten Umgegend zu spritzen, wenn die Elbe übergetreten war und jeglichen Verkehr verhinderte. Als aber in der Woche vor Pfingsten die Sonne mit ihren wärmenden Strahlen auf das Land herniederschien, und die Bäume sich belaubten und die Vögel sangen, da jubelte es in den Herzen der Studenten: „Hinaus in die Weite am lieblichen Pfingstfest!" Das war die Losung. Gerade am Pfingstfest ging es auf den Dörfern der Umgegend hoch her. Da feierten die Landleute ihr Frühlingsfest mit Tanz auf der Pfingstwiese, da veranstaltete man unter grünen Maienlauben das „Pfingstgelage", da trank man nach alter Väterweise das Pfingstbier, bei welchem unter Musikbegleitung Aufzüge in den drolligsten Verkleidungen veranstaltet wurden. Da durfte der lustige Bruder Studio nicht fehlen. Die Landsmannschaften taten sich gewöhnlich zusammen. Einige wanderten in die Gegend der waldreichen Dübener Heide, über die bekannte Heerstraße, die einst Luther und nach ihm Gustav Adolf gezogen waren, andere besuchten die Dörfer des Flämings, andere vergnügten sich in den kleinen Landstädtchen der Umgegend, in Zahna, Schmiedeberg oder Kemberg. Der letztere Ort wurde von den Wittenberger Studenten besonders gern aufgesucht. Hier wohnte der Propst D. Hieronymus Dathe, ein vortefflicher Herr, in dessen Hause die studierenden Theologen Wittenbergs oft Gäste waren, wie denn auch mancher Student der Gottesgelahrtheit in der Stadt- und Stiftskirche Unserer Lieben Frauen zu Kemberg seine erste Predigt hielt. Dazu kam, daß es in dem kleinen sauberen Städtchen gemütliche Philister gab, die mit einem gewissen Verständnis dem ausgelassenen Treiben der Wittenberger Studenten gern zusahen und auch wohl ein Auge zudrückten, wenn die Wogen des feuchtfröhlichen „Tralls" einmal etwas hoch gingen.

Heuer wollte wieder einmal ein Wittenberger Studio am 3. Pfingstfeiertage, der damals noch kirchlich begangen wurde, beim Propste D. Dathe predigen. Was war da natürlicher, als daß ihn seine Freunde von der Landsmannschaft nach Kemberg begleiteten und zugleich an den volkstümlichen Pfingstfeiern auf dem Markte und den Straßen der Stadt teilnahmen?

So zog denn am Morgen des 3. Pfingstfeiertags anno 1700 eine kleine Schar fröhlicher Wittenberger Burschen durch das Elbtor in der Richtung nach Kemberg. In Pratau wurde Station gemacht. Denn an der gemütlichen Dorfkneipe, in welcher nach der Volkssage schon der berühmte Dr. Faust mit den Wittenberger Studenten kommersiert hatte, durfte nicht vorübergegangen werden; das hätte Mangel an historischem Verständnis verraten. Außerdem lieferte der Ausschank des weltberühmten Wittenberger Bieres „Kuckuck" einen nicht zu verachtenden Tropfen. Nach einstündiger Rast gings an Gutzsch vorüber und durch das mit saftig-grünen Saatfeldern bestandene Propstfeld nach dem von einem Kranz rötlich blühender Apfelbäume eingerahmten Städtchen Kemberg. Beim Eintritt in die Stadt durch das Auetor ließen die lustigen Burschen einen Kantus erschallen, der damals neu war und auf deutschen Universitäten viel gesungen wurde:

Es ist bei den Burschen nicht Mode,
Daß man das Kapitolium stützt
Und härmet sich krank zu Tode
Und immer verdrießlich da sitzt.
Drum immer Courage getrunken,
Wer singet ein lustig Runda,
Laßt trauern die kühlen Hallunken,
Wir sind ja deswegen nicht da.

Aufmerksam lauschten die Bewohner des Städtchens, dem Sange der lustigen Burschen, und bald heftete sich eine Schar neugieriger Kinder an ihre Fersen. Die Mägdlein aber an den Fenstern der alten Bürgerhäuser erhaschten manchen schelmisch zu ihnen aufgesandten Blick. Der Student der Theologie, welcher am Vormittag in der Kirche predigen wollte, trennte sich von der Schar seiner fröhlichen Genossen, um dem hochwürdigen Superintendenten und Propst D. Dathe seine Aufwartung zu machen.

Im „blauen Hecht", dem ersten Gasthofe des Städtchens kehrte die Schar ein. Dort gings oft hoch her, sintemalen die Reisenden auf der Straße von Wittenberg nach Leipzig hier rasteten, und manchmal waren die gastlichen Räume des Hauses überfüllt. Inzwischen war es auf dem Markte, der sich vor dem „blauen Hecht" ausbreitete, gar lebhaft geworden, und das fröhliche Leben und Treiben steigerte sich, als der Gottesdienst zu Ende gegangen war. Unter den Pfingstlauben tranken die Innungen ihr Pfingstbier; Pfingstburschen mit bunten Bändern an Mützen und Rock ordneten sich zu einem festlichen Zuge, an dessen Spitze sich der Stadtpfeifer Thiele mit seinen Gesellen setzte. Burschen in den mannigfachsten Verkleidungen sah man da einherschreiten als pritschenschwingende Bajazzos, als Soldaten, Zigeuner, Bauern, Marketender, Höferweiber und Hexen. In ausgelassener Lust bewegte sich der Zug, ein buntes Bild echt volkstümlichen Treibens, wie es zur Zeit des beginnenden 18. Jahrhunderts üblich war, durch die Straßen der Stadt, um zuletzt an den Stufen der Treppe des alten Rathauses Aufstellung zu nehmen. Dort hielt einer der Innungsmeister eine Rede und ermahnte die Kinder der Stadt, bei aller Fröhlichkeit doch die gute Sitte und Ordnung nicht außer acht zu lassen, damit der hochachtbare und ehrenwerte Rat der Stadt nicht in die fatale Lage versetzt würde, einen „Excedenten" auf den hölzernen Esel zu setzen, der als Schandmal auf dem Markt stand und welchen derjenige zur Strafe und zum Gelächter der Mitbewohner besteigen mußte, der sich unnütz gemacht hatte.

Daß unsere Wittenberger Studenten diesem angeregten Treiben gegenüber sich nicht gleichgiltig verhalten konnten, sondern sich mit Einsetzung aller Kräfte an dem „Betrieb" beteiligen mußten, ist selbstverständlich. Am Nachmittage kehrten sie, vollauf befriedigt über die Erlebnisse der schönen Pfingstfahrt, in ihre Musenstadt zurück.

(Fortsetzung auf der vierten Seite.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p3017-5

Der Krieg auf dem Balkan.

Die Vermittlung Europas. — Niederlage der Türken.

Nachdem die Türken auf allen wichtigen Punkten des Kriegsschauplatzes geschlagen worden und die festen Plätze Usküb, Kirkkilisse und Skutari in die Hände der Gegner gefallen sind, ist die europäische Diplomatie mit doppeltem Eifer bemüht, eine Formel für den Frieden zu finden. Besonders der französische Ministerpräsident Poincaré arbeitet ohne Unterlaß für den Frieden. Interessant sind seine Ausführungen über die Lage auf dem Balkan, die er in einer Rede in Nantes machte und die etwa folgendermaßen lauteten: „Das Gewitter, das seit einiger Zeit drohte, ist gleichzeitig auf mehreren Stellen des Balkans ausgebrochen. Flüchtiges Wetterleuchten hat uns sein Nahen angezeigt. Als die bulgarische Regierung uns vor sechs Monaten um die Eröffnung unseres Marktes ersuchte, haben wir befürchtet, daß Bulgarien sich selbst über die Sicherheit der Lage Illusionen machte. Getreu dem Versprechen, das wir den Kammern gegeben hatten, unsre Mittel für französische Unternehmungen zu bewahren, haben wir uns nicht auf diese Operationen eingelassen, die nur

die Kriegsrüstungen erleichtert

hätten. Als die Ereignisse sich überstürzten, haben wir versucht, die Mächte zu einem gemeinsamen Schritt zu gruppieren, um einen Krieg aufzuhalten oder, wenn das nicht gelang, die Feindseligkeiten zu begrenzen. Die Schwierigkeit der Probleme, die schon durch die nächste Zukunft aufgerollt werden kann, macht ein gemeinsames Konzert nötig, wenn man nicht will, daß unvermeidliche Interessengegensätze über kurz oder lang zu Meinungsverschiedenheiten oder zu einem Konflikt führen. Wir haben die Genugtuung gehabt, daß unsre in Übereinstimmung mit unsern Freunden unternommenen friedlichen Schritte von allen Kanzleien gebilligt wurden. Diese Schritte haben einen Gedankenaustausch zur Folge gehabt, der unter den Mächten täglich fortgesetzt wird und der uns erlaubt, eine gemeinsame Aufsicht über den Verlauf der Ereignisse auszuüben und im gegebenen Augenblick eine Einwirkung zu erreichen. Vielleicht ist dieser Augenblick schon nahe. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß diese allgemeinen Unterhaltungen nicht den Zweck haben, die Richtlinien unsrer auswärtigen Politik zu verändern. Frankreich ist einer Untreue unfähig. Auch wir suchen

keine Freundschaften zum Auswechseln,

und wir glauben, daß eine große Nation es sich selbst schuldig ist, in der Führung ihrer auswärtigen Angelegenheiten die Festigkeit ihrer Ideen zu bekunden. Wir bleiben eng verbunden mit Rußland und mit England. In den ernsten Fragen, die durch den orientalischen Krieg heraufbeschworen wurden, werden diese Mächte und wir das Recht behalten, unsre Wünsche zu vertreten. Wenn wir das im Geiste des Vertrauens und der Freundschaft tun werden, kann unser Einvernehmen nicht erschüttert werden. Wenn auch die öffentliche Meinung hier und da nervös wurde, haben die drei Regierungen stets in Ruhe und Kaltblütigkeit zusammengearbeitet. Diese dauernde Intimität berechtigt uns zu der Hoffnung, daß der Balkankrieg begrenzt bleibt und durch Europa im günstigen Augenblick beendet werden kann." Diese Worte Poincarés hindern nicht, daß der Krieg auf dem Balkan sich immer weiter ausbreitet, wie folgende Meldungen zeigen:

Vordringen der Griechen in Epirus.

In Epirus haben die Griechen Philippiada, Louros, Elephterodori und Pantanassi besetzt. Sie erbeuteten eine Menge türkischer Kriegsmunition und machten eine Anzahl Gefangener. Die bulgarischen Siege rufen in Athen ein begeistertes Echo hervor. Man hebt hervor, daß der wuchtige Vorstoß der Bulgaren hauptsächlich dadurch erleichtert worden sei, daß die griechische Flotte es den Türken unmöglich machte, ihre kleinasiatischen Truppen über das Meer nach Europa zu werfen.

Der Ring um Adrianopel.

Die Umklammerung Adrianopels durch die Bulgaren nähert sich der Vollendung, die Einschließung von Süden und Südosten ist im Gange. Gleichzeitig gehen die Bulgaren in mehreren Kolonnen in südlicher Richtung gegen den Ergenefluß vor, hinter dem die türkischen Hauptkräfte vermutet werden. Die linke Flügelkolonne der Bulgaren versucht eine Umgehung des rechten türkischen Flügels. Die Aufstellung der türkischen Streitkräfte ist nicht klar. Nach den Meldungen aus dem bulgarischen Hauptquartier sind sie zersplittert; denn es sollen sich noch nördlich der nach Konstantinopel führenden Bahn erhebliche Abteilungen befinden. Die Bulgaren sind den bei Kirkkilisse zurückgetriebenen Türken an der Klinge geblieben.

Vereinigung der Montenegriner mit den Serben im Sandschak.

Vom westlichen Kriegsschauplatz kommt für die Türken eine Hiobspost nach der andern. Die Nordkolonne der Montenegriner hat nunmehr der Armeeabteilung des serbischen Generals Mukowitsch die Hand im Sandschak gereicht. Die über die Prischtina gesetzte serbische Kolonne ist weiter vorgedrungen und hat Katschanik nördlich Üsküb eingenommen. Die Absichten des Führers der türkischen Westarmee sind nicht klar; es verlautet, daß er sich bei Istip zum Widerstand entschlossen hat.

Disziplinwidrigkeit im türkischen Heere.

Wie aus sicherer Quelle verlautet, entstand die Verwirrung der Ostarmee in Kirkkilisse durch den fluchtartigen Rückzug eines Bataillons, das sich gewaltsam eines Eisenbahnzuges bemächtigte, um zurückzufahren. Da mehrere Offiziere zögern, sich auf die ihnen zugewiesenen Posten zu begeben, hat das Kriegsministerium einen Zirkularbefehl erlassen, worin diejenigen, die ohne stichhaltige Gründe versäumen, den an sie ergangenen Befehlen nachzukommen, mit Strafe bedroht werden. Das klingt allerdings sehr trostlos.

Ein türkischer Oberkriegsrat.

Nach den letzten vom Kriegsminister stammenden Nachrichten hält sich die türkische Armee in der Verteidigung. Die allgemeine Lage ist gut (!). Der Sultan wurde von den Beratungen des Ministerrates auf dem Laufenden gehalten. Er empfing nachher den Großwesir, der ihn von den gefaßten Beschlüssen unterrichtete. Wie es heißt, hat sich im Palais eine hohe außerordentliche Kommission gebildet, um über die gegenwärtige Lage und besonders darüber zu beraten, ob von einem Friedensschlusse geredet werden kann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird Ende November zu kurzem Aufenthalt in Breslau eintreffen und sich von dort nach Danzig und Königsberg begeben.

* Der preußische Kultusminister v. Trott zu Solz ist erkrankt und muß zu Bette bleiben. Der Minister hat sich bei der Einweihung des neuen Kaiser-Wilhelm-Instituts in Dahlem bei Berlin erkältet. Wie aber versichert wird, ist sein Zustand nicht besorgniserregend.

* Es ist noch zweifelhaft, ob dem Reichstag schon in seiner nächsten Tagung der in Vorbereitung befindliche Gesetzentwurf über die Unfallfürsorge im öffentlichen Dienst zugehen wird. Bei der Aufstellung des Entwurfs hat sich eine ganze Reihe von Schwierigkeiten herausgestellt, weil die geplante reichsgesetzliche Regelung in die Organisation der bundesstaatlichen Behörden und der Kommunalverwaltungen eingreift. Auch die Schaffung der Instanzen bedarf eingehender Erwägung. Aus diesem Grunde werden demnächst Verhandlungen der beteiligten Reichsressorts mit der preußischen Regierung beginnen, um über die strittigen Fragen eine Verständigung zu erzielen. Daraufhin wird der Entwurf jedenfalls erst den Bundesregierungen zur Begutachtung zugehen, und erst nach deren Stellungnahme dürfte die Vorlage abgeschlossen und dem Bundesrat unterbreitet werden. Eine Einbringung im Reichstag in der bevorstehenden Tagung erscheint mithin unwahrscheinlich.

⊙ Das Reichskolonialamt hat das Abflauen der Viehseuchen im Reiche dazu benutzt, für das Frühjahr 1913 größere Transporte von Zuchtvieh nach Deutsch-Südwest-Afrika vorzunehmen. Die Farmer des Schutzgebietes haben hierfür unverzüglich die Bestellungen einzureichen. Es wird sich handeln um Bullen, Kühe, Färsen, Wollschafböcke und -mütter, Karakulböcke und -mütter. Der Ankauf der Tiere soll durch Vermittlung des Reichskolonialamtes für Rechnung der Besteller erfolgen. Sofort beim Ankauf wird jedes Tier als für den Besteller bestimmt bezeichnet. Das Gouvernement trägt das Risiko eines Eingehens der Tiere während der Beförderung und übernimmt außerdem deren sämtliche Kosten, einschließlich der Seeversicherung, Fütterungs- und Landungsgebühren. Der Besteller trägt außer dem Anschaffungspreis nur Transport-, Futter- und Wartungskosten bis Hamburg und in der Kolonie die Transportkosten vom Hafen bis zum Abgabeort. Die Besteller haben einen Vorschuß zu hinterlegen. Insbesondere sollen an Rindern besorgt werden schwarzbuntes Milchvieh aus Norddeutschland, rotes Höhenvieh aus Mitteldeutschland und Pinschgauer und Simmenthaler Vieh.

* Gegen die Einführung des Petroleummonopols werden neuerdings auch militärische Bedenken ins Feld geführt, hauptsächlich derart, daß die Ölfeuerung der Kriegsschiffe einen Bedarf zeitigen werde, der ohne Mitwirkung des amerikanischen Oltrusts nicht gedeckt werden könne. Wie von maßgeblicher Seite versichert wird, hat die Marine-Verwaltung nach dieser Richtung keinerlei Bedenken. Zurzeit ist der Bedarf der Flotte ja überhaupt noch klein und beläuft sich nur auf wenige hundert Tonnen im Jahr. Eine nennenswerte Erhöhung dieses Bedarfs steht nicht in Aussicht.

Spanien.

* Wie halbamtlich verlautet, ist zwischen der französischen und spanischen Regierung über alle Punkte der Marokko-Konvention ein Einvernehmen erzielt worden, das demnächst veröffentlicht werden soll.

Amerika.

* In Havanna, der Hauptstadt der Insel Kuba, kam es nach einer politischen Versammlung zu einem blutigen Kampf zwischen den verschiedenen Parteien, wobei der Revolver eine Rolle spielte. Erst durch das Eingreifen berittener Polizeimannschaften gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. Mehrere Personen sind getötet sowie eine ganze Anzahl verwundet worden.

Asien.

* Meldungen aus Peking zufolge haben die mongolischen Fürsten mit Rußland einen Geheimvertrag abgeschlossen, nach dem Rußland gegen eine Finanzkontrolle eine Anleihe gewährt, Bergwerksrechte erhält, die Organisation und das Kommando des mongolischen Heeres übernimmt und die Unabhängigkeit der Mongolei gewährleistet. Die Mongolei zahlt jährlich 120 000 Rubel dafür.

Die Verwundeten auf dem Schlachtfeld.

Täglich werden vom Balkankriege Tausende von Verwundungen auf allen Seiten gemeldet. Es ist darum die Frage von Interesse, wie die ungeheure Anzahl von Verwundeten auf dem Schlachtfeld behandelt wird. Die moderne Kriegschirurgie ermöglicht durch ihre große Vervollkommnung selbst noch in schweren Fällen eine Rettung des Verwundeten. Daher kommt es, daß bei der großen Anzahl von Verwundungen, die in den heutigen Massenheeren mit den modernen Waffen vorkommen, verhältnismäßig wenig Todesfälle zu verzeichnen sind. Es kommt dazu, daß die modernen Geschosse durch ihren Bau und ihre große Durchschlagskraft den getroffenen Soldaten zwar kampfunfähig machen, bei weitem aber nicht so schwere Verwundungen hervorrufen, wie die früheren Waffen.

Die Behandlung der Verwundeten ist nun folgende: Schon lange vor Beginn einer Schlacht werden die Sanitätsmannschaften aller Art mobilisiert. Von dem großen Feldlazarett werden nach allen Richtungen Kolonnen ausgeschickt, die neben tragbaren Lazarett-Zelten, in denen Schwerverwundete schnell untergebracht und behandelt werden können, allerlei Verbände und Heilmittel zur Verfügung haben. Erstes Erfordernis ist schnelle Hilfe. Darum wird bereits das Samariterwerk begonnen, während noch der Kampf tobt. Unerschrocken begeben sich die Sanitätsmannschaften auf das Schlachtfeld und bringen die Verwundeten aus dem Schießbereich. In schweren Fällen wird sofort eingegriffen, besonders, wenn es sich darum handelt, die Wunde keimfrei zu machen und vor Brand zu bewahren. Sehr oft verbinden sich die Mannschaften mit den ihnen zur Verfügung stehenden Verbandsstoffen selbst.

Am ungefährlichsten sind Verwundungen in den weichen Knochenteilen, da hier durch ein modernes Gewehrgeschoß nur kleine, meist gut verheilende Löcher von anderthalb Zentimeter Durchmesser entstehen. Durch die Erfahrungen, die unausgesetzt im Frieden an Versuchstieren gemacht werden, gelingen aber heut auch Heilungen von sehr schweren Verwundungen. So wurden im russisch-japanischen Kriege von den an deutschen Universitäten geschulten japanischen Ärzten nachweislich eine große Anzahl schwerer Herzwunden mit glücklichen Erfolge behandelt. Am schwersten ist die Behandlung von Bauchwunden. Durch die Durchlöcherung des Darms tritt der Darminhalt in die Bauchhöhlen und bringt oft einen tödlichen Entzündungsprozeß hervor. Die bulgarischen und türkischen Ärzte haben meist in Deutschland oder Frankreich ihre Ausbildung genossen und stehen darum auf der Höhe der modernen Chirurgie. So befinden sich zur Zeit in beiden Heeren bereits die modernsten fahrbaren „Röntgen-Automobil-Wagen", die eine sachgemäße Behandlung der im Kriege durch Schuß oder Hieb Verwundeten allein ermöglichen.

Die schnelle Feststellung des Ortes, wo die Kugel stecken geblieben ist, sowie die Art der Knochenverletzungen ist bekanntlich nur durch Röntgen-Photographie möglich. Besonders die Zersplitterung des Knochens, die beim Schuß im Mittelknochen erfolgt, macht eine Röntgenbehandlung durchaus notwendig, wohingegen eine durchgeschlagene Kugel an der Spitze oder am Ende des Knochens den Röntgen-Apparat entbehrlich erscheinen läßt. Ist die Verwundung festgestellt und keimfrei gemacht, dann erfolgt die Schienung der Knochen, die im Feldlazarett vor sich geht, während die erste, schnelle Behandlung in Lazarett-Zelten erfolgt. Die Schmerzen des Krieges sind entgegen der landläufigen Vorstellung in vielen Fällen besonders kurz nach der Verwundung nicht groß. Das Hilfswerk des Arztes im Kriege ist eine sehr erfreuliches, da es in mehr Fällen, als man gemeinhin annimmt, Rettung des Lebens bringt.

HP.

Heer und flotte.

— In verschiedenen Blättern ist die Nachricht verbreitet worden, daß die deutsche Heeresverwaltung sowohl an der Ost- wie an der Westgrenze Vorsorge für eine außergewöhnliche Verproviantierung der einzelnen Truppenteile getroffen habe, was auf eine Mobilisation schließen lasse. Demgegenüber wird amtlich erklärt, daß außergewöhnliche Verproviantierungen nirgends stattgefunden haben.

— Der nach Westafrika abgegangene Ablösungstransport für das Spezialschiff „Möwe" ist der erste, der nach der Lüderitzbucht fährt. Bisher fand der Besatzungswechsel auf der westafrikanischen Station in Duala oder in Kapstadt statt. Die Neuerung beweist, daß der lange Jahre wenig beachtete Hafen Lüderitzbucht durch die Entdeckung der Diamantfelder und Marmorbrüche große Bedeutung erlangt hat.

Der Sohn aus Afrika.

3] Roman von Max Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Frau Brückner zog das junge Mädchen mit mütterlicher Freundlichkeit zu sich heran und sagte ohne förmliche Vorstellung:

„Fräulein Minna Weigand, die vor sechs Jahren durch den Tod meiner Schwester, die als Witwe starb, Waise geworden ist. Seitdem ist sie hier wie unser Kind. Ihr werdet euch beide gut miteinander vertragen, nicht wahr?"

Das reizende Mädchen blickte erstaunt von einem zum andern.

„Na ja!" rief Herr Brückner ziemlich ärgerlich, als wenn er den Sohn gleich erkannt hätte. „Hier, liebe Minna, ist dein Cousin. Alfred, unser Alfred ist wieder da!"

Sie wich einen Schritt zurück und schüttelte ungläubig den Kopf. Der junge Mann trat dicht sie an heran, ergriff ihre Rechte und schüttelte sie kräftig.

„O, wir werden uns beide gewiß gut vertragen," sagte er zuversichtlich. „Wir werden wieder so gute Freunde werden, wie wir es früher waren, verlaß dich darauf, Minna!"

Sie lächelte schelmisch. „Ach, ich entsinne mich sehr wohl, daß Alfred und ich gar nicht so sehr gute Freunde waren."

Herr Brückner ging mit auf den Rücken gelegten Händen ein paarmal im Zimmer hin und her und blieb dann vor seiner Frau stehen: „Das Personal muß gleich aufgeklärt werden. Ich halte es mit den guten alten Bürgersitten, daß die Leute zur Familie gehören, sozusagen."

Er ging nach dem Kontor und drückte auf den elektrischen Knopf an seinem Schreibtisch. Gleich darauf wurde ein Poltern auf der Treppe gehört, und Mattke kam atemlos herausgeeilt.

„Herr Brückner wünschen?" fragte er wichtig.

„Sind viele Kunden unten, Mattke?"

„Nein, sehr wenig."

„Und in der Destillation, wie steht es da?"

„Nur zwei Gäste, Herr Brückner."

„Schön. Dann lassen Sie Hans die Tür nach der Destillation aufmachen und beauftragen ihn, für einige Augenblicke Laden und Destillation allein zu besorgen. Sie aber kommen mit Friedrich zusammen schnell herauf. Sie sollen eine Mitteilung erhalten."

„Sehr wohl, Herr Brückner!"

Minna mußte auf Veranlassung des Onkels auch das Dienstmädchen aus der Küche hereinholen, und bald waren alle in dem Salon versammelt.

Dann machte der Hausherr in wohlgesetzter Ansprache von dem Ereignis Mitteilung.

Mattke rückte krampfhaft an seiner Brille und besah den Fremden, wie ein Zoologe irgend ein seltenes Tier.

Dann trat er zögernd einige Schritte vor und sagte, zu seinem Chef gewandt: „Verehrter Herr Brückner — wir sind — wir haben — dieses große Ereignis ist für unser Haus — für Ihr Haus — es ist wie ein Wunder — möge Herr Alfred in Gesundheit, und Sie alle, lange leben!"

Der Angeredete lächelte wohlwollend. „Schon gut, schon gut, lieber Mattke! Ihre Worte kommen aus treuem, ehrlichen Herzen, das weiß ich. Ich danke Ihnen."

„Und nun," sagte Herr Brückner, als die Familie wieder allein war, „nun müssen wir auch feststellen, welches Zimmer du fortan haben sollst, Alfred."

„Das ist meine Sorge," erklärte seine Frau. „Ich denke, das frühere Kinderzimmer hinten wird sehr gut passen."

Herr Brückner schüttelte sein rundes Haupt. „Nein, nach hinten hinaus mit der Aussicht nach dem rumpligen Hof soll er nicht wohnen. Nicht wahr, Minna, du wirdest nichts dagegen haben, wenn du nach dem Hinterzimmer umziehst?"

Das junge Mädchen erröthete sanft und sagte mit anmutiger Bescheidenheit: „Ganz und gar nicht, lieber Onkel. Richte nur alles so ein, wie es dich am geeignetsten dünkt."

„Gut. Dann ist die Sache abgemacht. Alfred bekommt das Vorderzimmer, und für dich wird das kleine Hinterzimmer instandgesetzt."

Jetzt trat Alfred vor und erhob Einspruch dagegen. Er würde untröstlich sein, wenn seine liebe Cousine durch seine Wiederkunft in ihrer Bequemlichkeit irgendwie beeinträchtigt werden sollte.

„Papperlapapp!" machte Brückner. „Die Sache ist abgemacht. Du bist Sohn des Hauses und wirst auch dementsprechend respektiert werden. Wir werden auch daran denken müssen, dich einzukleiden, mein Junge. Denn so, wie du jetzt aussiehst, kannst du natürlich hier nicht umherlaufen. Und das machen wir am besten noch gleich vor dem Mittagessen. Während unsrer Abwesenheit richten unsre Damen dann dein Zimmer her."

Die beiden Herren fuhren zunächst nach einem großen Garderoben-Magazin, wo Alfred vom Kopf bis zu den Füßen neu eingekleidet wurde.

„Wie hast du dich bloß bis hierher durchgeschlagen?" fragte ihn Brückner auf dem Heimwege.

„Ich fuhr von Köln bis hierher in der vierten Klasse. Das Geld, das ich mir erspart hatte, langte gerade für die weite Reise, die ich durch Frankreich und Belgien, auch teilweise zu Fuß, zurückgelegt habe."

„Und man hat dir mrgends Schwierigkeiten bereitet?"

„Na, ich bin überall durchgeschlüpft."

„Ich will dir mal etwas sagen. Wir gehen jetzt in mein Kontor, und da werden wir etwas Geschäftliches abmachen."

„Ganz wie du willst, lieber Papa!"

In dem bekannten Raum angekommen, schloß Brückner die Tür und sagte mit väterlicher Stimme:

„Du wirst ja nun bei uns leben, aber du mußt doch auch Geld in Händen haben, bis du selbst etwas verdienst, worüber wir noch sprechen werden. Ich setze dir deshalb ein monatliches Taschengeld von hundert Mark aus. Und damit du nicht bald in Verlegenheit kommst, nimm vorläufig das hier!"

Er hatte den Geldschrank aufgeschlossen und händigte dem auffallend hastig zugreifenden jungen Manne eine Handvoll Gold- und Silbermünzen ein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p3018-1

Von Nah und Fern.

× **Ein jugendlicher „Erfinder“** wurde dieser Tage in der Person des zwölfjährigen Schülers H. aus Brubach im Elsaß schwer verletzt dem Spital in Mülhausen zugeführt. Der Knabe hatte aus Salpeter und Salzsäure einen Stoff fabriziert und aus Anlaß der Taufe seines Schwesterchens zur Explosion gebracht. Die Wirkung war furchtbar. Sämtliche Fensterscheiben der elterlichen Wohnung wurden zertrümmert. Der junge „Chemiker“ erlitt derart schwere Verletzungen am Kopf und an einem Arme, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird; ein Bruder von ihm, der sich gleichfalls in dem Zimmer befand, wurde von der Detonation betäubt und konnte erst nach längerer Zeit wieder zum Bewußtsein gebracht werden.

Sieben Arbeiter von flüssigem Eisen verbrannt. In dem lothringischen Orte Kneuttingen wurden sieben bei einem Hochofen auf der Friedenshütte beschäftigte Arbeiter von flüssigem Eisen übergossen. Sechs von ihnen erlitten so schwere Brandwunden, daß bei ihnen der Tod auf der Stelle eintrat; der siebente wurde schwer verletzt.

Ein weiblicher Jockey im Sattel. Auf der neuen Rennbahn des ungarischen Herrenreiterverbandes in Kapoßtas-Megyer bei Budapest ereignete sich der Fall, daß ein weiblicher Jockey im Sattel saß. Das sportliche Ereignis hatte trotz des kalten Windes und des strömenden Regens zur Folge, daß sich eine beträchtliche Zahl von Rennbesuchern einfand. Das Debut der Dame (sie ist die Tochter des alten berühmten Jockeys Bulford, Else Bulford) war jedoch nicht glücklich. Sie ritt ein aussichtsreiches Pferd, verlor jedoch gleich beim Start etwa 20 Längen, die sie nicht mehr einzubringen vermochte, so daß sie unter den vier Bewerbern den letzten Platz besetzte. Trotzdem vom Publikum vielfache hohe Summen auf diesen Ritt riskiert worden waren, wurden ihr dennoch Ovationen dargebracht, die sie mit der Bemerkung quittierte: „Ich habe heute Pech gehabt, ein andermal werde ich die Sache besser machen!“

Der Attentäter Jukitsch begnadigt. Der Student Jukitsch, der am 8. Juni auf den Banus Cuvai von Kroatien ein Revolverattentat verübt und dabei den Banalrat Hervoitsch getötet hatte, ist zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Das Urteil des Gerichts hatte auf Tod durch den Strang gelautet.

Tragödie des Pflichtbewußtseins. Eine Nonne begleitete eine Irrsinnige auf der Fahrt von Lille nach der Irrenanstalt, in die die Kranke gebracht werden sollte. Unterwegs öffnete diese plötzlich die Tür des Abteils und sprang aus dem Zuge. Die Schwester folgte ihr ohne einen Augenblick der Besinnung nach. Sie brach sich bei dem Sturz den Schädel und blieb zwischen den Schienen tot liegen. Die Irrsinnige dagegen erhob sich mit leichten Hautabschürfungen im Gesicht, stellte sich zwischen die Schienen und begann eine heftige Gestikulation mit den hochgehobenen Händen. Der Führer des wenige Minuten später heranbrausenden Schnellzuges bemerkte sie glücklicherweise und konnte seine Maschine wenige Meter vor der unbeweglich Dastehenden zum Stillstand bringen. Sie wurde in den Zug aufgenommen und nach Lille zurückgeführt.

Berliner Humor vor Gericht.

Der Abschluß einer „Disharmonika“. Vorsitzender des Schöffengerichts (zum Angeklagten Klein): Sie sind mit dem Kläger Huber in Streit geraten, weil Huber mit einem jungen Mädchen tanzte, das Sie für sich beanspruchten, ist das richtig? — Angekl.: Janz und jar nich! Et war nämlich keen sogenanntet junget Mächen, sondern meine damalije Braut, und die unberechtijten Ansprüche machte also er. — Vors.: Sie sollen nach wenigen erregten Worten sogleich tätlich geworden sein. — Angekl.: Zujejeben, Herr Jerichtshof! Kleene Töppkens loofen schnell über. Außerdem war't zwischen Lene, meine Braut, und mir wejen eene Uhrkette zu eene Disharmonika gekommen, über der ick mir vorher schon schwer jeärjert hatte. — Vors.: Diese Einzelheiten interessieren uns nicht. — Angekl.: Erst recht, Herr Jerichtshof! Det sind jrade die springenden Punkte, die jewissermaßen det psycholojische Momang enthalten. Lene hatte sich zu ihren Jeburtstag bei ihren benachbarten Joldarbeeter eene Uhrkette ausjesucht, die im Schaufenster lach, und von die se behauptete, det se einfach entzückend wäre. Leider war der Kostenpunkt dreißig Mark, wat mir zwar wenijer entzückte, aber wat dut nich een verliebter Mensch — ick koofte die Kette, und Lene war jlücklich. Da wollte 't mein Unstern, det ick eenet Abends, kurz vor det Tanz- und Jesellschafts-Kränzchen, det Lene sich ohne ihre Teilnahme nich vorstellen konnte, beim Abschiednehmen an die Jeburtstachs-Urkette hängen bleibe und det Ding mitten durchreißt. Mit Mühe konnte ick det uffsteijende Jewitter beschwichtijen, indem ick die Kette jleich zur Reparatur mitnahm. Der Schaden war bald kuriert. Trotzdem erschien ick am Kränzchen-Abend, als ick Lenen abholte, ohne die Uhrkette. Dafor trug ick uff det Herze, det heeßt, in die Brieftasche, eenen Pfandschein über zehn Emm. Wejen momentanen Mangel an Kleenjeld hätte ick nämlich überhaupt nich mitjeh'n können, wenn ick nich in'n letzten Oogenblick noch die Uhrkette versetzt hätte. Die Stimmung war infoljedessen sehr jedrückt. Lene maulte erst mit mir, denn packte se mir an die Stelle, wo ick sterblich, nämlich eifersüchtij bin: Sie pussierte und danzte andauernd mit Hubern. Ick tröstete mir mit Bier und Konjack: davon wurd' ick so warm, det ick meinen Rock auszooch und über die Stuhllehne hing. — „Kieken Se doch mal nach,“ sachte Huber hinterlistig zu Lene, „wat Ihr Herr Bräutjam for verbotene Sachen da in de Brieftasche hat, die in de Rocktasche steckt.“ — Entsetzt sprang ick zu — aber ick kam zu spät. Lene, die hinter den Nachbardisch jeflüchtet war, schwenkte schadenfroh den Pfandschein. Huber, der sich wälzen wollte vor Lachen, wurde plötzlich sehr ernst, als ick ihm in ziemlich unsanfte Behandlung nahm. — Auch der Gerichtshof „wurde ernst“, denn als er aus dem Beratungszimmer zurückgekehrt war, lautete das Urteil gegen den Angeklagten auf 50 Mk. Geldstrafe.

Eine Inspektionsreise in die deutschen Fischereihäfen.

Eine bedeutsame Inspektionsreise, die der Förderung der Ernährung des deutschen Heeres mit Seefischen dient, machte in den letzten Tagen eine Kommission des Kriegsministeriums, der der Oberstabsarzt Professor Dr. Hoffmann, Oberstabsapotheker Dr. Devin und Wirklicher Geheimer Kriegsrat Lemmel angehörten. Die Reise, die in Geestemünde und Cuxhaven begonnen wurde, erstreckt sich über mehrere deutsche Fischereihäfen, die die Mittelpunkte der deutschen Hochseefischerei bilden. Die Kommission bezweckt die Untersuchung der deutschen Hochseefischereianlagen, um festzustellen, ob die Anlagen der Heeresverwaltung die Gewähr für eine tadellose Nahrungslieferung geben können. Es ist schon mehrfach der Plan gefaßt worden, unser Heer ausgiebiger als bisher mit Seefischnahrung zu versorgen, da die Seefische erstens billiger als das Fleisch sind und dann auch zum mindesten dieselben Nährwerte wie das Fleisch aufweisen. Endlich bieten sie eine angenehme Abwechslung gegen die Fleischkost und sind im Falle eines eintretenden Fleischmangels als guter Ersatz anzusehen, der dem Fleisch in jeder Beziehung gleichwertig ist. Es käme natürlich nur die Fischnahrung in zweiter Linie neben der hauptsächlichen Fleischnahrung in Betracht. Die bisherigen Pläne konnten aber nicht durchgeführt werden, da die organisatorischen Maßnahmen zu einer Versorgung des Heeres mit Seefischen noch nicht getroffen worden waren. In einer Konferenz zwischen Vertretern des Kriegsministeriums und einer Abordnung des Deutschen Seefischereivereins, die in Berlin tagte, sind die Maßnahmen besprochen worden, die für eine Versorgung des Heeres mit Seefischen notwendig wären. Man kann erwarten, daß nach erfolgter Inspektionsreise Versuche in größerem Stile von unsrer Heeresverwaltung damit gemacht werden, einmal oder zweimal in der Woche die Fleischnahrung im Heere durch eine kräftige Fischnahrung zu ersetzen. Von den Erfolgen dieser Versuche und von der Aufnahme, die die Seefische bei den Soldaten finden werden, wird es abhängen, in welchem Umfange eine Seefischnahrung im ganzen Heere zur Einführung gelangen soll. Auch marinierte Fische und Fischkonserven aller Art kämen in Betracht. Die Untersuchungen der Kommission erstrecken sich aus diesem Grunde auch auf diejenigen Anstalten, die der Zubereitung der Fischkonserven dienen. Im Anschluß daran wird es von Interesse sein zu erfahren, daß mit staatlicher Unterstützung versuchsweise Motorseefischkutter gebaut werden, um die Rentabilität dieser Motorkutter zu erproben. HP.

Gemeinnütziges.

Öl- und Fettflecke aus Tapeten zu entfernen. Solche Flecke können aus Tapeten an Stellen, wo nachlässige Leute den Kopf angelegt haben, mit einem Brei aus Pfeifenton und kaltem Wasser entfernt werden. Man legt den Brei nur auf die Tapete, ohne ihn hineinzureiben, läßt ihn über Nacht darauf und kann ihn dann morgens, wenn er ganz trocken geworden, abbürsten. Wenn der Fleck nicht sehr alt ist, wird er verschwunden sein, andernfalls wiederhole man das Verfahren.

Anstrich für feuchte Kellerräume. Gegen feuchte und modrig gewordene Mauern benutzt man in neuester Zeit folgenden Anstrich mit Erfolg: 93 Teile gepulverter Backstein mit sieben Teilen Bleiglätte werden in einer genügenden Menge Leinöl verrührt. Beide Teile sind getrennt zu pulverisieren, dann zusammenzumischen und mit dem Leinöl in eine Art Teig zu verarbeiten. Die auf die Wände gebrachte Masse erhärtet nach drei bis vier Tagen und läßt dann keine Feuchtigkeit mehr hindurchtreten.

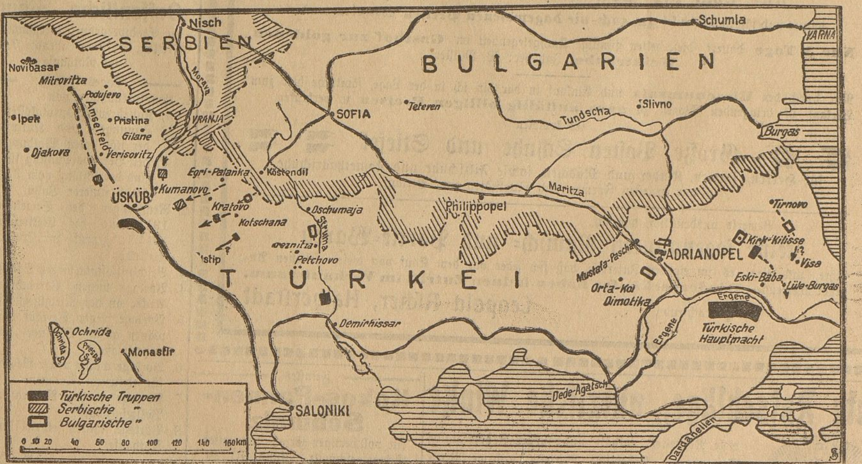
*** **Plättwäsche** erhält einen schönen Glanz, wenn man in die Stärke ein wenig Wachs und etwas Borax mischt.

Buntes Allerlei.

Das deutsche Schulwesen — vorbildlich für Siam. Prinz Rangsit von Siam, der seit sieben Jahren studienhalber in Deutschland weilt, hat sich während dieser Zeit mit dem deutschen Schulwesen vollständig vertraut gemacht und unterrichtet sich gegenwärtig über das badische Mittelschulwesen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wird der Prinz das siamesische Mittelschulwesen nach deutschem Muster reorganisieren.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

Karte zur gegenwärtigen Lage auf dem Kriegsschauplatz.



Kirkkilisse genommen, Adrianopel bedroht, die türkische Hauptarmee immer noch nicht operationsbereit! Das ist in ganz kurzen Strichen die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Die Maßnahmen der türkischen Heeresleitung erregen vielfach Kopfschütteln; auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind sie aber entschieden berechtigt. Der langsame Abtransport der Truppen in den Aufmarschraum forderte gebieterisch solches Handeln. Freilich wäre ein längerer Widerstand der Vortruppen in Linie Kirkkilisse—Adrianopel sehr wünschenswert gewesen. Hier rächen sich eben die Sünden der Väter — vor allem die Sünden des Regimes Abdul Hamid — die ungenügenden und sturmfreien Befestigungen sind nicht imstande, dem gewaltigen Ansturm der mit Kraft und Geschick geführten Bulgaren standzuhalten, noch weniger aber, den türkischen Truppen eine Stütze zu geben.

„Danke, danke sehr, Papa,“ stammelte dieser. „O, ich werde mich für deine Liebe erkenntlich zeigen, das glaube mir! Ich will dein guter Sohn sein, auf den du mit Stolz und Freude blicken sollst.“

Der alte Herr schmunzelte. „Davon später, mein Junge. Aber nun komm zu Tisch, sonst wird die Suppe kalt.“

Das Mahl war in anbetracht des außerordentlichen Tages etwas gewählter als sonst. Auch die Angestellten, die nacheinander in der geräumigen Küche speisten, bekamen auf Anordnung der Hausfrau heute etwas Besonderes.

„Na, was sagen Sie bloß, Herr Mattke?“ fragte Rieke, das Dienstmädchen, den Kommis, der als der erste nach der Küche heraufkam.

„Was soll ich sagen?“ fragte er mit vollendeter Unschuldsmiene. „Ich freue mich über das Glück des Herrn Brückner. Seine feste Zuversicht auf die endliche Wiederkehr des Sohnes hat ihn nicht getäuscht.“

„Meinen Sie, daß das wirklich der Alfred ist?“

„Aber um Gottes willen, Rieke, wie können Sie daran zweifeln? Wer soll es denn sonst sein?“

„Wer sonst? Nun, irgend jemand. Aber ich will nichts gesagt haben. Nur eins finde ich sonderbar. Ich selbst habe ja den kleinen Alfred nicht gekannt; aber ich habe immer gehört, daß er braune Haare hatte. Dieser hier hat aber pechschwarze.“

Mattke sah erschrocken von seinem Teller auf und rückte an seiner Brille.

„Wahrhaftig, Rieke, da haben Sie recht. Aber es ist eine altbekannte Tatsache, daß sich die Haarfarbe bedeutend verändert. Das wird auch hier der Fall gewesen sein. Heller werden ja die Haare nicht, aber dunkler.“

Gleich darauf war es ihm, als wenn er einen elektrischen Schlag bekäme. Die Tür nach dem Korridor wurde aufgemacht, und Fräulein Minnas sonniges Gesicht guckte herein.

„Bringen Sie doch noch etwas Weißbrot herein!“ bestellte sie, und ebenso rasch, wie sie erschienen war, verschwand auch ihr Gesicht wieder hinter der sich schließenden Tür.

Mattke war ganz verwirrt aufgestanden und setzte sich langsam wieder hin. Sie hatte nicht nach ihm hingesehen! Nicht einmal eines Blickes hatte sie ihn gewürdigt! Er kam sich vor wie ein Verstoßener. Er aß nur wenig und ging den Rest des Tages wie ein Träumender umher. So kam neun Uhr abends und damit der Schluß der Geschäftszeit heran. Hinter dem Laden lag nach dem Hofe zu ein Zimmer, in dem die drei männlichen Angestellten der Firma schliefen. Mattkes Bett und ein Tischchen standen besonders hinter einem großen Bettschirm. Über dem Kopfende war ein Bücherbrett angebracht, das gut besetzt war. Von dort langte sich Mattke an diesem Abend einen sehr vergriffenen Band, auf dessen Deckel der Kopf Schillers eingepreßt war. Er blätterte darin und las dann mit tiefer Rührung, wobei ihm fast die Tränen in die Augen kamen:

Träum ich? Wird mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber,
Meine Minna kennt mich nicht! —

In dem Zimmer, das die junge Dame bisher bewohnt hatte, brannte noch lange Licht. Der neue Bewohner hatte alle Möbelstücke auf das sorgfältigste untersucht. Er saß jetzt auf dem Bettrand und hielt sein grobes gestreiftes Hemd in der Hand. Es zeigte die eingenähte Nummer 318, die er mit höhnischem Lächeln betrachtete.

3.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in den nächsten Tagen die Nachricht von der Wiederkehr des einst so rätselhaft verschwundenen Alfred in der Umgegend. Der „Riesenkrebs“ war jetzt immer besucht von Müßigen aller Art, die etwas von den Abenteuern des Wiedergekommenen zu hören hofften.

Unter den älteren Bewohnern, die den Knaben noch gekannt hatten, wurden Stimmen laut, daß es zweifelhaft sei, ob dies wirklich der Sohn Brückners sei. Ein paar Geschäftsfeinde des tüchtigen Kaufmannes wagten sogar die Vermutung anzudeuten, er hege selber Zweifel und spiele nur eine gelungene Komödie, um mit einem Sohn und Erben paradieren zu können. Die meisten aber, und darunter besonders die Frauen, traten unbeirrt für die Echtheit des Sohnes ein.

Wie konnte auch noch daran gezweifelt werden, daß es der echte Alfred sei, nachdem sogar die wohllöbliche Polizei ihre Prüfung vorgenommen und an seinen Angaben nichts auszusetzen gefunden hatte!

Der Polizeileutnant verhehlte allerdings nicht seine Bedenken wegen der Militärzeit Alfreds.

„Sie haben sich noch nicht gestellt?“ fragte er.

„Wie sollte ich denn?“ erwiderte der junge Mann. „Ich war im Ausland und hatte keine Gelegenheit.“

„Und übrigens hast du doch auch gedient,“ fiel Herr Brückner ein.

Der Beamte zog die Augenbrauen in die Höhe. „In der Fremdenlegion? Das käme hier nicht in Betracht, Herr Brückner.“

„Nun, dann gebe ich aber noch etwas andres zu bedenken. Mein Sohn wäre bei geordnetem Lebensgange jetzt doch schon Student, und als Einjähriger braucht er sich nicht vor dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre zu stellen. Die Außergewöhnlichkeit des Falles muß doch berücksichtigt werden.“

„Das hat ja alles etwas für sich. Aber — aber — die Sache liegt doch nun einmal anders, als es von der Behörde gefordert wird.“

„Dann bitte ich Sie, Herr Polizeileutnant, meine Eingabe zu unterstützen, daß meinem Sohn gestattet wird, sich erst bei der Stellung am Anfang des nächsten Jahres einzufinden. Er muß sich doch erst wieder an unsre Verhältnisse gewöhnen.“

Der Beamte erklärte sich aus Freundschaft zu Herrn Brückner gern dazu bereit.

Als sie beide das Polizeibureau verließen, versäumte Brückner nicht, dem Sohn bereits einige väterliche Ermahnungen zu erteilen.

„Ich vermisse diesen Leuten gegenüber deine sonstige Festigkeit und Entschiedenheit. Nicht so ängstlich, mein Junge!“

SA 3 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p3019-0

Nur noch

3 billige Schuhtage

im Gasthof „Zur goldenen Weintraube“

Den geehrten Einwohnern von - **Kemberg und Umgegend** - zur gefl. Kenntnis, daß der

billige Schuhwaren-Verkauf

nur noch bis Sonnabend, den 2. November

dauert und sämtliche Artikel **zu noch nie dagewesenen Preisen** abgegeben werden.

Nur 3 Tage dauert diese selten günstige Kaufgelegenheit im **Gasthof zur goldenen Weintraube,** Inhaber: W. Müller.

Nur durch den **Riesenumsatz** und Einkauf in bar bin ich in der Lage, sämtliche hier zum Verkauf zu bringenden Waren zu **ganz auffällig billigen Preisen** zu verkaufen.

Es kommen

Große Posten Schuhe und Stiefel

für Herren, Damen, Kinder und Mädchen, sowie Filzschuhe und Kamelhaarschuhe in nur neuesten Formen und Qualitäten zum Verkauf.

Bemerke ausdrücklich, daß ich

keine sogenannten Ramsch- und Partie-Waren

führe, und liegt es im eigenen Interesse, daß sich jeder vor dem Kauf von diesem seltenen Angebot überzeuge. **Wiederverkäufer haben keinen Zutritt im Verkaufsraum.**

Hochachtend **Leopold Ascher, Halberstadt**

Donnerstag, den 31. Oktober

findet **abends 8 Uhr** im Saale des Hotels **„Zur Post“** zur Feier des Reformationsfestes, zugleich als Versammlung des Evangelischen Bundes

ein Gemeindeabend

statt, wobei Ansprachen, Vorträge und eine kleine Aufführung geboten werden. Hierzu wird die Gemeinde freundlichst eingeladen. Eintritt frei.

Meyer.

Gniest

Zur Feier des **Reformationsfestes** findet am nächsten Sonntag, den 3. November, abends halb 8 Uhr, im **Merkerschen** Saale ein - - - - -

Familienabend,

bestehend in Gesängen, Vorträgen und Aufführungen, statt, zu welchem **alle Einwohner der Parochie Rotta** hiermit herzlichst eingeladen werden.

R. Reichhardt, Pfarrer.

Oeffentliche Sitzung

der Stadtverordnetenversammlung Freitag, 1. Nov. abends 7 Uhr im Rathause

Tagesordnung:

1. Kenntnisnahmen von:
   a) Kassenrevisionsprotokollen.
   b) Haungs- und Kulturplänen der städtischen Waldungen.
   c) der Betriebsrechnung für 1911 und der Bilanz vom 31. März 1912 unserer Bahn.
2. Rechnungen der Sparkasse für 1911 und der Elektrizitätskasse 1911/12 geprüft zur Entlastungserteilung.
3. Beschlußfassung wegen Straßenbau.
4. Vorlage wegen Verpachtung der Aecker an der Niemitzerstraße.
5. Vorlage wegen Verkauf von Bauplänen an der Oppiner- und Niemitzerstraße.
6. Vorlage wegen neuer Bedingungen für elektrische Anlagen.
7. Vorlage wegen Reparaturen im Polizeigebäude.
8. Vorlage wegen einen Umbau im Rathause.

A. Huhn.

Neu eingetroffen:

Rücklinge, Voll- und Bratheringe saure Gurken, Sauerkohl

bei **J. G. Glanbig**

Empfehle

frisches Kalbfleisch

Pfund 85 Pfennig,

nehme Fleisch und Wurst zum **Räuchern** an.

Richard Müller

Prima Rind- und Kalbfleisch

Richard Krausemann

Sohnachtbarer Eltern

kann bei mir in die Lehre treten

Genzel, Friseur

Einen Lehrling

für sofort oder später stellt unter günstigen Bedingungen ein

Richard Krausemann

Fleischermeister

Für meine Bauglaserei mit elektrischem Betrieb suche für Ostern — **einen**

Lehrling

Georg Fehse - - Glasermeister.

Gute Ratschläge, nützliche Winke

viele Neuheiten enthält unser neuer Jahreskatalog Sturmvogel. Erhebliche Vorteile, niedrige Preise bieten wir bei Bezug unserer Fahrräder, Näh, maschinen, Zubehörteile, Taschenlampen, Feuerzeuge, Rasierapparate, Spirituskügeleisen, Reparatur-Materialien. Wir stellen Vertreter zu günstigen Bedingungen an. Katalog frei.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel

Gebr. Grüttner

Berlin-Halensee 20

Feinstes

Kokos-Palmen-Schmalz

ein vollwertiger Ersatz für gutes Schweineschmalz Pfund 70 Pf. stets frisch zu haben bei O. Niendorf

Flechten

nässende und trockene Schuppenflechte skroph. Ekzema, Hautausschläge aller Art

offene Füße

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädl. Bestandteil. Dose M. 1,15 u. 2,25.

Dankschreiben gehen täglich ein.

Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot m. Fa. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.

Fälschungen weise man zurück.

Zu haben in den Apotheken.

Pa. Schweizerkäse

Hochfeinen Limburger Käse

Schön. Kümmelkäse

empfiehlt **C. G. Pfeil**

Sauerkohl

selbst eingemacht

empfiehlt **W. Dahms**

Grüner Berg bei Bergwitz

Sonntag, den 3. und Montag, den 4. November

Kirmes

wozu frdl. einladet **Fr. Meyer.**

Oefen

Ofenrohre, Ofentüren, Ofen, vorsetzer, Kuiee, Roste usw. empfiehlt in allen Größen billigst

Friedrich Hevm

: Kupfer-Vitriol :

empfiehlt **Wilh. Becker**

Kolonialwaren und Drogen

Frisches — ff —

Pflaumen-mus

empfiehlt **August Huhn**

ff. Rübensaft

Honig, Syrup, Zuckerhonig

Marmelade

empfiehlt billigst **W. Dahms**

Meiner werten Kundschaft sowie Einwohnern von Kemberg und Umgegend zur gefälligen Nachricht, daß sich meine Wohnung **jetzt**

Kreuzstraße 20

befindet. Ich mache gleichzeitig darauf aufmerksam, daß ich in einigen Tagen

ein Schuhwarengeschäft

eröffne und bitte, das mir bisher geschenkte Wohlwollen auch ferner bewahren zu wollen.

Hochachtungsvoll

Ernst Pohle, Schuhmacher

Aber das dicke Ende kam nach. An ihrem ausgelassenen Treiben auf dem Markte zu Kemberg hatte ein grämlicher Philister Anstoß genommen und die braven Musensöhne bei Rektor und Senat zu Wittenberg denunziert. Bei meiner Durchforschung der Bibliothek der Propstei zu Kemberg fiel mir ein diesbezügliches Aktenstück in die Hände. 212 Jahre hatte es verstaubt und vergessen einen tiefen Schlummer gehalten. Ich zog es an das Tageslicht und will es deshalb veröffentlichen, weil es einen interessanten Einblick in den Abschnitt der studentischen Kulturgeschichte um die Zeit des Anfangs des 18. Jahrhunderts darbietet.

Unter dem 9. August 1700 ergeht ein Schreiben des Wittenberger Rektors an Bürgermeister und Rat der Stadt Kemberg mit der Aufforderung, „den Wirth, bei welchem die studiosi in denen verwichenen Pfingstfeyertagen einige Excesse verübet haben sollen, eingekehret gewesen und getrunken haben, ingleichen einige andere Leuthe endlich zu verhören, insonderheit auch darüber, ob nicht der Studente, so in Pfingsten allhier geprediget, nachmahlen auff einer Sau geritten habe und wer es gewesen sey. Die Aussagen sind in forma probante einzusenden.“ Rat und Bürgermeister laden daraufhin drei Zeugen: den „bezielten“ Gastwirt und zugleich derzeitigen Schulrektor der Stadt Kemberg Johann Christoph Zernigal, ferner den Stadtmusikus Johann Christoph Thiele und endlich Barbara, Andreas Rischigks Eheweib, „der das Schwein, so von einem Studenten getödtet worden, gehöret hat.“

Am 26. August erfolgt die Zeugenvernehmung. Nach „Bestärkung mit dem Eyde“ macht Gastwirt „zum blauen Hecht“ und Schulrektor zu Kemberg Zernigal folgende Aussage: „Es wären am 3. Pfingstfeyertage etliche studiosi von der Universität Wittenberg bey ihm eingekehret, von denen er aber die Namen nicht wisse außer Herrn Oppenbuschen und Herrn Frinden, welcher habe am 3. Pfingstfeyertage in hiesiger Kirche geprediget, dann Herrn Feustking und Herrn Jäger. Die übrigen Namen wisse er nicht, könne auch die Zahl derer, so dazumahl bey ihm gewesen, nicht wissen, da er sie nicht gezählet habe. In seinem Hause habe niemand ein unbescheidenes Wort gesprochen, aber dieses habe er von seiner Oberstube herunter gesehen, daß Herr Oppenbusch ein mittelmäßig Schwien vor sich gehabt, mit dem Degen darauff gehauen oder getödtet. Daß Studiosi auf dem hölzernen Esel, so auf dem Markte stehet, geritten, könne er eigentlich sich nicht entsinnen, doch däuchte ihm, es möchte wohl geschehen seyn können, wo auff ihre actiones und Verrichtungen er soeben nicht acht gehabt habe. Daß der Prädikant Herr Frind nach vollendetem Gottesdienste auff einer Sau geritten haben sollte, davon wisse er nichts, habe auch davon nicht gehöret, daß es geschehen sey. Auff einem kleinen Wagen habe er einige stehen sehen, da einer denselben vorweg gezogen. Könne aber dieselben nicht nennen. Bald bei Endigung und Außgang der Bethstunde wären sie insgesammt an seinem Hause beym Rathhauß weg und nach der Propstey zugegangen. Zwey von denenselben als Oppenbusch und noch ein starker Mensch, den er nicht nennen könnte, wären geritten ohne Leibrock im bloßen Hembde, Herr Jäger habe sich aber in einen Bauern verkleidet gehabt und einer als Bauerfrau mit einem Tragkorb auf dem Rücken; wie ihm däuchte, wäre es Herr Feustking gewesen. Einige hätten Mayen in denen Händen gehabt und in procession mit drey Pfeiffern vor sich her blasend die Gasse hinunter nach der Propstey gangen; ein mehreres, so vor einen excess angegeben werden könnte, wisse er sich nicht zu entsinnen, womit er seine Aussage beschloßen.“

Als zweiter Zeuge wird „Herr Stadtmusicus Johann Christoph Thiele, so denen studiosis aufgewartet, wie er es sich eydlich zu bestärken getrauet“, vernommen. Er sagt aus, „daß er am dritten Pfingstfeyertage dieses Jahres ohngefähr halb 12 Mittags zu denen Herren studiosis in den Gasthoff „zum blauen Hechte“ erfordert worden und habe daselbst ohngefähr acht Studenten angetroffen. Habe keine excesse von ihnen gesehen, außer daß sie sich lustig gemachet und getanzet hätten. Doch habe er gesehen, daß Herr Oppenbusch mit dem Degen ein Schwein, so vor der Gasthoffthüre auffn Miste gelegen, todt gehauen. Daß einige auff dem hölzernen Esel, so auffn Markte stehet, geritten und dabei getrunken und er derzu blasen müssen, sey an dem. Er habe weder gesehen, daß derjenige Student, so die Amtspredigt verrichtet, hernach auf einer Sau geritten habe; es sey derselbe beym Herrn Propst zu Gaste gewesen und sey nur zuletzt, als die anderen Abschied genommen, darzu kommen. Habe von demselben nichts ungebührliches gesehen noch gehöret. Nach gehaltener Bethstunde, als die Leuthe gleich aus der Kirche gekommen, wären die studiosi insgesammt aus dem Gasthoffe und bei dem Rathauße weg und zum Herrn Propst gegangen. Einer, so weiße Haare gehabt, welchen er nicht nennen könne, habe sich als ein Bauer und einer als eine Bauerfrau mit einem Tragkorbe verkleidet gehabt. Einer oder ein Paar hätten Mayen mit sich genommen und hätte er, wiewohl ungern, nebst einem Studenten, der Vagott geblasen, vorangehen und pfeiffen müssen. Vor der Propstey hätten sie einige Stücke mit Pfeiffen spielen müssen, wofür sie mit Wein und Bier bewirthet worden. Von da wären sie wieder die Gasse hinunter in den Gasthof gegangen und nicht lange hernach wieder fortgereißt. Der Prädikante Frind aber sey beym Herrn Probst geblieben. Ein mehreres wisse er nicht.“

Zuletzt wird Barbara, Andreas Rischigks Eheweib, vernommen. „Sie saget auff Befragen auff ihr Gewissen auß, daß der Studente, so die Frühpredigt verrichtet, auf keiner Sau geritten sey, habe solches weder gesehen noch gehöret. Das Schwein, so der Studente todt gehauen, sey das ihrige gewesen. Habe ihr 1 Thaler Baargeld dafür bezahlet, womit sie gar wohl zufrieden gewesen. Gesehen habe sie weiter nichts. Zeugin hat noch niemahls einen Eyd geschworen, weilen sie zur Melancholey sehr geneiget sey, womit sie ihre Aussage beschloßen und ist ohne Eyd dimittiret worden.“

Ob und in welcher Weise die lustigen Streiche der Wittenberger Studiosen vom Universitätsgericht geahndet worden sind, darüber geben die Akten keine Auskunft. Die Universitätsrichter werden wohl zweifellos in jener Zeit, wo die wüsten Ausschreitungen des Pennalismus und der Deposition noch lange nicht überwunden waren, über die doch im ganzen recht harmlosen Späße der Musensöhne in Kemberg, die ein mißgünstiger Denunziant so schwarz wie möglich ausgemalt hatte, gelächelt haben, und die „Exzedenten“ sind mit einem blauen Auge davon gekommen. Ueberdies mußten die Wittenberger Universitätsbehörden schon gelinde Saiten aufziehen, denn die Zahl der Studenten verminderte sich erstaunlich schnell, seitdem der Wittenberger Hochschule 1694, also sechs Jahre vor unserer Episode, in der neuerrichteten Universität Halle eine gefährliche Konkurrentin erstanden war.

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher No. 3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p3020-2